



Körpererfahrung in der Feldforschung

Mohr, Sebastian; Vetter, Andrea

Published in:
Methoden der Kulturanthropologie

Publication date:
2014

Document version
Også kaldet Forlagets PDF

Citation for published version (APA):
Mohr, S., & Vetter, A. (2014). Körpererfahrung in der Feldforschung. In C. Bischoff, K. Oehme-Jüngling, & W. Leimgruber (Eds.), *Methoden der Kulturanthropologie* (pp. 101-116). Bern: Haupt Verlag.

Theorie, Methoden, Anwendung. Wiesbaden 2005², S. 113–130. [Mittlerweile finden sich in vielen Methoden-Handbüchern Beschreibungen zum Experteninterview. Michaela Pfadenhauer setzt sich in diesem und anderen Beiträgen mit dem Erkenntnisinteresse, der Gesprächskonstellation und der ethnografischen Einbettung auseinander]

- Thomas, Robert J.: Interviewing Important People in Big Companies. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 22 (1993), S. 80–96. [Nach Robert J. Thomas müssen Forschende auf kreative Strategien zurückgreifen, um Zugang zum Feld und Informationen zu bekommen. In dem Aufsatz reflektiert der Autor darum, wie auftauchende Schwierigkeiten überwunden werden können]
- Trinczek, Rainer: Experteninterviews mit Managern. Methodische und methodologische Hintergründe. In: Christian Brinkmann, Axel Deeke, Brigitte Völkel (Hg.): *Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen*. Nürnberg 1995, S. 59–68. [Rainer Trinczek reflektiert Interviewerfahrungen im Bereich des industriellen Managements. Dabei vertritt er die Auffassung, dass sich Interviewende flexibel an die Regeln alltagsweltlicher Kommunikation im Feld anpassen]
- Warneken, Bernd Jürgen, Andreas Wittel: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93 (1997), S. 1–16. [Mit dem Titel greifen die Autoren Rolf Lindners Ausführungen zur «Angst des Forschers vor dem Feld» auf. Sie schildern eine Reihe möglicher Ängste und Probleme in Research-Up-Situationen. Dazu gehören Unterwerfung, Rache und Paternalismuseffekte]

Körpererfahrung in der Feldforschung

von Sebastian Mohr und Andrea Vetter

«Ist das Wissenschaft? Darf ich mich so sehr einbringen? Sind meine Eindrücke nicht subjektiv?» – diese Fragen stellen sich viele Studierende der Kulturanthropologie während ihres Einführungsseminars in die empirischen Methoden. Bei der ersten Begegnung mit ethnografischen Arbeitsweisen bleiben Irritationen zurück, die auf den Kontext dieser Kurse verweisen: Sowohl in den Medien als auch im universitären Raum ist das Bild von rational agierenden Wissenschaftler_innen dominierend, die aufgeklärt forschen und objektives Wissen zutage fördern. Das Infragestellen von ethnografischen Zugangsweisen und Erkenntnispositionen durch die Studierenden wird so zum Ausdruck eines Verständnisses von Rationalität, in dem Alltagswissen und Wissenschaftswissen getrennt sind. Beide Bereiche als zusammenhängend zu begreifen, sich einer Wissenschaft anzuvertrauen, die diese Trennung als Teil ihrer Methodenlehre aufhebt, kann Unsicherheiten entstehen lassen: Wenn diese Grenze keine ist, welche sicheren Abgrenzungen gibt es dann eigentlich? Ist mein Wissen über die Welt wahr? Gibt es so etwas wie Wahrheit überhaupt? Diese Unsicherheiten sind nicht so einfach beiseite zu schieben, dringen sie doch in das vor, was als erkenntnistheoretisches Fundament bezeichnet werden könnte – die Gewissheit, dass die Welt und man selbst existiert und dass das Wissen, das man von sich und der Welt hat, Wahrheitswert besitzt.

Der Körper der Studierenden ist die zentrale Figur im Erproben der empirischen Methoden und damit auch im Erleben von Unsicherheiten. An ihren Körpern und durch ihre Körper erleben sie bei ersten Versuchen in teilnehmender Beobachtung, bei Interviewsituationen oder auch bei Wahrnehmungsspaziergängen, was es heißt, wenn Grenzen fließend werden und sich auflösen. Mit einem Mal ist der Club am Freitagabend nicht mehr einfach nur der Ort, an dem man sich mit Freund_innen trifft, sondern gleichzeitig auch ein Raum voller schwitzender, Spaß habender, tanzender Menschen, die sich gemäß bestimmter sozialer Codes verhalten und scheinbar einer Choreografie folgen, ein Ort also, der zu einem Forschungsfeld wird, das auf Grundlage von teilnehmender Beobachtung analysiert werden kann. Interviewpartner_innen, die sich aus Online-Bekanntschaften ergeben haben, produzieren nicht nur gesprochenes Datenmaterial, sondern sind vielleicht auch langweilig, unausstehlich oder gar sexuell anziehend. Und das eigene Viertel wird auf einem Wahrnehmungsspaziergang zu einer Welt sinnlicher Vielfalt, die sich nicht so leicht in das Schema von wissenschaftlicher Erkenntnis pressen lässt. Die Überforderung, die viele Studierende in diesen ersten

Feldforschungserlebnissen spüren, äußert sich nachfolgend oft in Frustration: *Das sind zu viele Eindrücke auf einmal! Ich kann ja gar nicht alles gleichzeitig beobachten! Wie soll ich das denn festhalten? Mein Gegenüber wollte einfach nicht reden ... Ich bin ja gar nicht zum Fragen gekommen. Was bringt das Ganze eigentlich? Exakt und aussagekräftig ist das ja sowieso nicht.* An diesem Punkt, an dem viele Studierenden sich sehr weit weg vom Erlernen der empirischen Methoden wähnen, sind sie eigentlich schon mittendrin im sinnlichen, emotionalen, körperlichen, materiellen Wirrwarr, das Feldforschung heißt. Mittelpunkt dieses Knäuels ist der Körper, der gleichzeitig Erhebungsinstrument, Analysestelle und Ventil für die Erfahrungen der Studierenden ist.



In der deutsch- und französischsprachigen philosophischen Tradition wird meist unterschieden zwischen **Körper-Haben** und **Leib-Sein**, also dem Körper als manipulierbares Instrument einerseits und dem innerweltlichen Erleben der eigenen Leiblichkeit andererseits (→ Litbox Gugutzer). Wir gehen dagegen von einem Körperbegriff aus, der die gegenseitige Bedingtheit von Körper-Haben und Leib-Sein in den Mittelpunkt stellt und benutzen nur den Begriff «Körper». Alle Erkenntnis, auch die wissenschaftliche, ist an den Körper als erfahrende und deutende Instanz gebunden. Durch unsere Körper stehen wir in Verbindung mit unserer Umgebung (→ Litbox Merleau-Ponty). Deshalb sind Durchlässigkeit und Verbundenheit von Körpern Erkenntnisgrundlagen für eine körperzentrierte Feldforschung.

Im Folgenden möchten wir daher dazu einladen, erkenntnistheoretische Fragen und methodische Zugangsweisen zusammenzudenken, um Körpererfahrungen als zentrales Element von Feldforschung verstehen und nutzen zu lernen. Wir werden dabei zunächst auf den Begriff des Feldes in der Kulturanthropologie eingehen, um zu argumentieren, dass dieser bei körperzentrierter Feldforschung relational – das heißt: ein Feld definiert sich immer nur im Verhältnis zu den Forschenden – gedacht werden muss. Anschließend möchten wir uns dezidiert dem Wahrnehmen bei der Feldforschung widmen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie mit Körper und Körpererfahrungen in ethnografischer Forschung bewusst umgegangen werden kann, um Erkenntnisse im Sinne des jeweiligen Forschungsinteresses zu gewinnen. Dazu werden wir auf drei Strategien der Feldforschung eingehen: Authentifizierung, Verfremdung sowie Intervention. Unser Ziel ist es, Körperlichkeit und körperliche Erfahrung als bewusste Erkenntnisquelle in der Feldforschung zugänglich zu machen. Zur besseren Verständlichkeit schlagen wir Übungen für studentische Projekte und Forschungen im Rahmen eines Einführungsseminars in die empirischen Methoden vor.



Feldtagebuch I: Reflexionen zur Rolle von Körperlichkeit in Ihrer Forschung

Führen Sie bei einer Feldforschung, die Sie aktuell für ein Seminar oder eine Abschlussarbeit beginnen, ein Feldtagebuch, in dem Sie auch Reflexionen zur Forschung festhalten. Falls es Ihnen hilft, können Sie dazu verschiedene Notationskürzel (z. B. «B» für Beobachtungen, «P» für Protokolle, «R» für Reflexionen) und eine eigene Überschrift pro Themeneintrag nutzen. Als hilfreich hat sich auch ein breiter Seitenrand für spätere Notizen erwiesen. Stellen Sie sich bei Ihren Reflexionen die folgenden Fragen, beantworten Sie diese kurz und knapp und überlegen Sie, was Ihnen die unterschiedlichen Antworten über Ihr ethnografisches Feld und Ihr Verhältnis zu diesem erzählen: Welche Rolle spielt Körpererfahrung für mich, für das Feld? Welche Arten der Körpererfahrung sind mir fremd, welche eigen? Mit welchen Körpererfahrungen bin ich im Feld (voraussichtlich) konfrontiert?


- Was passiert, wenn ich auf meine Körperwahrnehmungen im Feld (Angst, Wut, Hunger, Durst etc.) achte, und diese aufschreibe und reflektiere?
- Welches Notationssystem benutze ich, um eigene Körpererfahrungen festzuhalten? Trenne ich beim Schreiben zwischen «privaten» und «wissenschaftlichen» Empfindungen?
- Welche Hilfsmittel benutze ich, um körperliche Ausdrucksformen zu speichern (Tonaufnahme, Foto, Video, Zeichnung)? Was passiert durch die Umwandlung in ein zweidimensionales Bild beziehungsweise einen vom Körper losgelösten Ton?
- Welche Theorien und Vorannahmen nutze ich, um Körpererfahrungen zu deuten?

1 Relationalität von Forschung: Das ethnografische Feld

Gibt es ein Forschungsfeld auch ohne die Person der des Feldforschenden? Entgegen einer vorherrschenden Alltagslogik, die davon ausgeht, dass Phänomene einfach für sich existieren, besteht eine der Herausforderungen von Feldforschung darin, genau dies in Frage zu stellen.

Wenn also Studierende im Rahmen ihrer methodischen Ausbildung beispielsweise dazu aufgefordert werden, Freizeitpraktiken von Jugendlichen in urbanen Räumen zu erkunden oder Alltagsgeschehnisse wie Einkaufen oder Essen zum Gegenstand ihrer ersten Feldforschungen zu machen, dann liegt eine Schwierigkeit oft darin, zu erkennen, dass diese Untersuchungsfelder nicht einfach für sich gegebene Tatsachen sind, die nur gefunden werden müssen. Vielmehr handelt es sich hierbei um Forschungsfelder, die erst im Zusammenwirken zwischen Forschenden und Forschungsgegenstand

zu etwas werden, das dann als Feld verstanden werden kann.¹ Der Gedanke, dass das, was beforscht werden soll, erst dadurch Forschungswirklichkeit wird, dass es beforscht wird, kann durchaus provozierend wirken. Immerhin scheinen die Essgewohnheiten in der Wohngemeinschaft ja auch zu existieren, ohne dass Studierende sie beforschen. Doch als Gegenstand von Erkenntnisinteresse und wissenschaftlich informierter Reflexion gibt es sie eben nur durch das spezifische Zusammenwirken von Forschenden und Forschungsgegenstand.²

 Das **ethnografische Feld** kann als eine Formation verstanden werden, die sich durch die Beziehungen zwischen Forschenden, Forschungsgegenstand sowie den verschiedenen Akteur_innen und materiellen Gegebenheiten konstituiert. Es ist damit keine an sich gegebene Wahrheit, sondern das Ergebnis eines nie abgeschlossenen und sich stets im Wandel befindlichen Herstellungsprozesses.

Das Feld spielt darüber hinaus eine zentrale Rolle in der Begründung der Kulturanthropologie als Wissenschaft. Es stellt die Grundlage dafür dar, dass das Wissen, das Feldforschende produzieren, innerhalb einer akademischen sowie einer weiter gefassten außerakademischen Öffentlichkeit Anerkennung erhält. Das empirische Material, das ethnografischen Arbeiten zugrunde liegt, ist auf das Engste mit dem Feld verbunden. Ohne das Feld gäbe es keine Ethnografien und somit auch keine Wissenschaft namens Kulturanthropologie. Das ethnografische Feld ähnelt also gewissermaßen den experimentalen Räumen, die in naturwissenschaftlichen Versuchen in Labors konstruiert werden. Auch diese werden nur explizit für und durch die Forschung erschaffen. Die durch diese Untersuchungsfelder gewonnenen Daten dienen dann wiederum dazu, Aussagen von Wissenschaftler_innen Gültigkeit zu verleihen. Das ethnografische Feld scheint zwar weniger konstruiert zu sein, ist aber dennoch ebenso Produkt eines Herstellungsprozesses. Und wie beim biologischen Versuch oder beim physikalischen Experiment gibt es auch in der ethnografischen Feldforschung bestimmte Instrumente, die die Wissenschaftlichkeit der Vorgehensweise bei der Erhebung des empirischen Materials sicherstellen sollen. Das richtige Anwenden von Methoden, das Befolgen von Richtlinien, die Einhaltung bestimmter Kodizes, all das dient Ethnograf_innen dazu, Wissenschaftlichkeit abzusichern und sich dadurch zugleich als «gute Wissenschaftler_innen» unter Beweis zu stellen.

1 Vgl. Vered Amit: Constructing the Field. Ethnographic Fieldwork in the Contemporary World. London 2000; George E. Marcus: Multi-Sited Ethnography. Notes and Queries. In: Mark-Anthony Falzon (Hg.): Multi-Sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research. Farnham 2009, S. 181–196.

2 Vgl. u. a. Simon Coleman, Peter Collins (Hg.): Locating the Field. Space, Place and Context in Anthropology. Oxford 2006.

Feldforschung betrifft immer die ganze Person

Feldforschung verändert eigene Normen und Werte. Dies geschieht im relationalen Geflecht des ethnografischen Feldes. Mit dem Mythos des «Going Native» wird versucht, eine Trennung zwischen dem «Forschenden-Ich» und den «Anderen» aufrechtzuerhalten. Diese Trennung untergräbt jedoch das Verständnis von Feldforschung als relationalem Prinzip kulturanthropologischer Wissensproduktion, in welchem die Verbundenheit zu anderen im Mittelpunkt des Erkenntnisgewinns steht.

Ein zentrales Moment bei der Herstellung von Wissenschaftlichkeit in den feldforschenden Wissenschaften ist der Körper der forschenden Person. Er kann als ein «Grenzobjekt»³ verstanden werden, an und in dem Grenzen verschiedener Bedeutungsräume verlaufen und sich überkreuzen. So befindet sich der Körper beispielsweise an der Grenzziehung zwischen einerseits privat-individuellem Leben und beruflich-öffentlichem Dasein der Forschenden. Deutlich wird diese Position des Körpers in methodischen Diskussionen um Nähe und Distanz der Forschenden zum Feld (→ Beitrag Cohn, S. 71).⁴ In diesem Spannungsfeld markieren der Körper oder körperliche Zustände ein Zu-Nah-Sein oder ein Zu-Distanziert-Sein der forschenden Person. Eine zu große Distanz zum Feld und zu den Akteur_innen während der Forschung gilt dabei deshalb als problematisch, weil aufgrund von Distanz nicht wirklich nachempfunden werden könne, wie die Akteur_innen ihre eigene Wirklichkeit verstehen und ihnen Bedeutung abgewinnen. Dies wird deshalb als heikel gedeutet, weil Verstehen in der Kulturanthropologie primär als ein Erfahrungsprozess gesehen wird, der zu Erkenntnissen führt (→ Beitrag Bischoff, S. 14). Um einer zu großen Distanz entgegenzuwirken, wird von den Forschenden erwartet, ins Feld einzutauchen und dieses mittels einer totalen Immersion zu erfahren und verstehen zu lernen (→ Beitrag Egger, S. 401).⁵ Hierbei soll das Feld auf Zeit gelebt werden, um so den Forscher_innen ein Fremdverstehen zu ermöglichen (siehe auch «Authentifizierungsstrategie» weiter unten).

3 Vgl. Susan Leigh Star: This is not a Boundary Object. Reflections on the Origin of a Concept. In: Science, Technology & Human Values 35 (2010), S. 601–617.

4 Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber: Feldforschung. Kulturanalyse durch Teilnehmende Beobachtung. In: Silke Götsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 219–248; Brigitta Hauser-Schäublin: Teilnehmende Beobachtung. In: Bettina Beer (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008, S. 37–58.

5 Vgl. Rolf Lindner: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 177–188.

Feldtagebuch II: Reflexionen zu Grenzziehungen im Feld

Notieren Sie in Ihrem Feldtagebuch:

- Warum habe ich mir genau dieses Feld ausgesucht? Was will ich dabei lernen, was verspreche ich mir davon? Vor welchen Situationen habe ich Angst? Was passiert mit meinem Körper, wenn ich Angst habe oder unsicher bin?
- Welche körperlichen Grenzen muss ich, welche will ich bei meiner Forschung definieren? Beispiele für solche Grenzen sind die körperliche Leistungsfähigkeit (z.B. bei Schwangerschaft oder aufgrund einer Behinderung), oder körperliche Aktivitäten, die ich nur mit bestimmten Menschen teilen möchte (z. B. Sexualität). Sind diese Grenzen verhandelbar? Wenn ja, in welchen Situationen?
- Welchen Grad von emotionaler Distanz zu meinem Feld halte ich für hilfreich? Oder halte ich diese Distanz gar für hinderlich oder eine Illusion?

Gleichzeitig kann dieses Nachleben aber auch problematisch werden, nämlich dann, wenn eine Distanzierung vom Feld in Gefahr gerät. Der Prozess der Distanzierung – also der Analyse der eigenen Erfahrungen von einer Metaebene aus, als wären sie die Erfahrungen einer anderen Person – wird als notwendig verstanden, um das empirische Material analytisch auswerten und so in eine wissenschaftliche Diskussion über das erforschte Phänomen eintreten zu können. Diese abschließende Distanzierung dient dazu, den Status von Kulturanthropologie als Wissenschaft und den Status der einzelnen Forscherin/des einzelnen Forschers als Wissenschaftler_in abzusichern. Als Gegenfigur zu einem auf diese Weise als gelungen dargestellten Forschungsverlauf wird in der methodischen Diskussion das *Going Native* entworfen – die zu große Nähe zum Feld.⁶ Hierbei gelinge es der_dem Forscher_in nicht, die erforderliche Distanzierung zu vollziehen, was eine Überidentifizierung mit dem Feld zur Folge habe. Die_der Forscher_in würde dann zum *Native* werden, also persönlich und körperlich ganz und gar Feld.

Feldforschung ist ein integrativer Prozess, der den Einsatz des eigenen Körpers erfordert

Feldforschung als körperreflexiver Prozess beginnt nicht erst bei der Analyse, sondern schon bevor die Feldforschung überhaupt startet. Als Forschende_r im Feld unterwegs zu sein, ist deshalb auch kein dissoziativer Prozess, bei dem Trennungen zwischen Feld und Zuhause stattzufinden haben, sondern ein integrativer Prozess, bei dem (bestehende bzw. entstehende) Verbindungen markiert und deutlich gemacht werden müssen.

Die Diskussionen um Nähe und Distanz machen deutlich, dass dem Feldbegriff in der Kulturanthropologie Grenzziehungen zwischen Feld und Zuhause zugrunde liegen. Die Abgrenzung des Feldes als separaten Raums dient dabei der Distanzierung der Forschenden. Ihr Selbst soll sich möglichst von ihren durchlässigen Körpern und den durch sie im Feld ermöglichten Erfahrungen distanzieren, um den Status von Wissenschaftlichkeit und somit ebenfalls den Status der Kulturanthropologie als Wissenschaft aufrechtzuerhalten. Körperlichkeiten, Empfindungen, Begehren, also alles nicht objektivierbare Körperwissen, soll in der Forschung eigentlich zugunsten von intellektuellen und vergleichbaren Abstraktionen ausgelöscht oder zumindest reduziert werden.

Körpererfahrungen als Datenmaterial ernst nehmen

Die Kulturanthropologie zeichnet sich durch Wissen aus, das im relationalen Raum zwischen Forschenden, Forschungsgegenstand, Akteur_innen und materiellen Vergegenwärtigungen entsteht, wobei der Körper die zentrale Schnittstelle zwischen diesen Elementen darstellt. Die Legitimierung ethnografisch-anthropologischer Wissensproduktion ist somit letztlich nicht jenseits des Körpers verortet, sondern findet im Körper, an ihm und durch ihn statt.

Viele Studierende und Wissenschaftler_innen schrecken vor der Einbeziehung von körperlichen Erfahrungen in ihr Forschungsdesign aus Angst vor Grenzverletzungen zwischen Wissenschaft und Bekenntnisliteratur zurück. Doch dem liegt ein Missverständnis zugrunde: Jedes im Feld gewonnene Datum (sei es eine eigene körperliche Erfahrung, ein als Tondokument aufgezeichnetes Interview, eine Fotografie etc.) ist für die entstehende Hausarbeit, Abschlussarbeit oder ethnografische Monografie immer dann von Interesse, wenn es der Beantwortung einer wissenschaftlichen Fragestellung dient. Die Frage nach wissenschaftlicher Relevanz entscheidet sich daher nicht an der Reinheit des Körpers des Feldforschers/der Feldforscherin, sondern an der Bedeutung und Aussagekraft, die spezifische Daten für die Beschreibung des Feldes und die Beantwortung einer wissenschaftlichen Fragestellung besitzen. Die Frage nach der Bedeutung des Körpers bei und für die Feldforschung ist nicht einfach nur eine methodische Frage, sondern auch immer gleich eine erkenntnistheoretische. Körper und das über sie zugängliche Wissen sind zentrale Bestandteile von Feldforschung. Um greif- und handhabbarer zu machen, was dieser Umstand für die Feldforschung an sich bedeutet, widmen wir uns nun konkreten ethnografischen Strategien beim Umgang mit Körper und Körperlichkeit.

6 Vgl. Amanda Coffey: *The Ethnographic Self. Fieldwork and the Representation of the Identity*. London 1999, S. 17–37 (*Locating the self*).



Feldtagebuch III: Reflexionen zu Relationen im Feld

Stellen Sie sich in Ihrem Feldtagebuch folgende Fragen und ordnen Sie Ihre Antworten mit Bezug auf deren Wichtigkeit für Ihre Forschungsfrage:

- Wie sehe und situiere ich meinen eigenen Körper im Feld? Wie verstehe ich die Körper, denen ich im Feld begegne? In welchen Relationen zu mir selbst sehe ich sie? Welche Rolle spielen dabei Kategorien wie beispielsweise Geschlecht, Klasse, Ethnizität, Muttersprache, Behinderungen, sexuelles Begehren?
- Wie, glaube ich, nehmen die Menschen im Feld meinen Körper wahr? Wie situieren sie sich in Beziehung zu mir?
- Inwiefern sorgt meine eigene Körperlichkeit für einen leichteren oder schwierigeren Feldzugang (etwa über mögliche Solidarisierungen anhand oben genannter oder ähnlicher Kategorien)?
- Was sagen mir die eventuell aufgetretenen Schwierigkeiten beim Lernen von feldspezifischen Körpertechniken über Distanzen zwischen meiner Herkunft und dem Feld (bezüglich obiger oder weiterer Kategorien)?

2 Feldforschung als Körpertechnik: Wahrnehmen

Feldforschung besteht vor allem aus Wahrnehmen. Das Erlernen der Methoden der Feldforschung kann in diesem Sinne als das Schärfen der Wahrnehmung verstanden werden. Wahrnehmungsweisen sollen verfeinert und vervielfältigt, Gedächtnistechniken entwickelt werden. Hier gilt es zu erlernen, sich erlebte Wahrnehmungen wieder in allen Details vergegenwärtigen zu können, um sie für die Analyse festzuhalten. Wahrnehmen stellt also eine Körpertechnik dar, die Verstehen ermöglicht (→ Litbox Mauss). Unter einer Körpertechnik kann mit Bezug auf den französischen Anthropologen Marcel Mauss das Wissen um das Wie des Gebrauchs des Körpers verstanden werden. Dieses Wissen ist keine naturgegebene Tatsache, sondern ein erlerntes und immer wieder einstudiertes Wissen. Wahrnehmen als Teil von Feldforschung muss also wie jede andere körperliche Technik auch – Schwimmen, Tanzen, Verhaltensweisen im Seminar – immer wieder eingeübt werden, damit sie sich auf diese Weise in den Körper einschreiben kann, um so zu einem jederzeit verfügbaren Werkzeug zu werden. Wie ein_e Jäger_in im Wald lernt, Tierspuren zu lesen, die für Nicht-Jäger_innen unsichtbar sind, lernen Ethnograf_innen atmosphärische Zustände, körperliche Signale, Symboliken, Sprachgebrauch und strukturelle Verhältnisse zu lesen. Die Herausforderung dabei ist, erstens mit der unglaublichen Vielzahl dieser kontextuellen Elemente zurechtzukommen, und zweitens sie selbst auch dann zu erkennen, wenn sie bereits Teil unserer Alltagserfahrung sind und so nur schlecht als solche erkannt werden können. Wahrnehmen ist aber nicht nur bei der klassischen teilnehmenden Beobachtung, sondern auch bei einem Interview

zentral: Es ermöglicht uns, die subtilen Beziehungsfäden zu sehen, die zwischen uns selbst und der interviewten Person während des Interviews gesponnen werden, und die bei der_dem Interviewten eine ganz bestimmte, für mich persönlich als Ethnograf_in gemeinte Geschichte hervorrufen (→ Beiträge Spiritova, S. 117; Wehr, S. 143).

Das ethnografische Wahrnehmen ist die Grundlage jeder Feldforschung. Darauf aufbauend, können drei Strategien benannt werden, die in der kulturanthropologischen Forschung zum Einsatz kommen und die den Körper auf verschiedene Art und Weise einsetzen, um Erkenntnisse im und über das Feld zu ermöglichen. Dies sind die Strategien der Authentifizierung, der Verfremdung und der Intervention.



Entscheidung für eine Forschungsstrategie

Die körperzentrierte Relationalität des ethnografischen Feldes ermöglicht den Einsatz verschiedener Strategien, um Datenmaterial zu generieren. Auf Grundlage von Forschungsdesign und Forschungsfrage sollte entschieden werden, ob eine Authentifizierungsstrategie gewählt wird oder ob (gegebenenfalls zusätzlich) Strategien der Verfremdung und/oder der Intervention angewandt werden.

3 Körper und Feldforschung I: Authentifizierung

Was im Rahmen dieses Beitrags als Authentifizierung verstanden werden soll, kann auch als klassischer Zugang der Kulturanthropologie, mit dem Körper der Forschenden beim Erkenntnisgewinnungsprozess umzugehen, bezeichnet werden.



Zentrale Idee der **Authentifizierung** ist, dass sich die Wahrnehmung des Ethnografen / der Ethnografin durch ein Erleben von und ein Eintauchen in eine fremde Lebenswelt langsam so verändert, dass sie_er schließlich nach einer bestimmten Zeit in der Lage ist, die Gefühls- und Erlebniswelten der Akteur_innen der Studie, die Atmosphäre des Ortes «authentisch» nachzuerleben, also wie eine im Feld heimische Person zu denken und zu fühlen.

Zu einem klassischen Paradigma einer jeden Feldforschung wurde die Authentifizierung mit Bronislaw Malinowski und dessen Ansatz der stationären Feldforschung.⁷

7 Vgl. Bronislaw Malinowski: Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea. Frankfurt a. M. 1979.

Doch diese Forschungsstrategie hat auch eine lange Tradition in der Stadtethnografie⁸, in den Cultural Studies und hier besonders in der Subkulturforschung wie auch im Journalismus⁹. Der traditionellen Authentifizierungsstrategie liegt ein humanistischer Universalismus zugrunde, der davon ausgeht, dass Personen grundsätzlich in der Lage seien, zu lernen, wie andere Menschen zu denken und zu fühlen, die ihnen von ihrer Kulturalisierung her fremd sind – einfach deshalb, weil menschliche Körper aus demselben Stoff bestehen und weil Menschen generell als empathiefähig verstanden werden. Obwohl die Authentifizierung eine der fruchtbarsten Forschungszugänge ethnografischer Wissenschaften war, blieb sie auch viel berechtigter Kritik ausgesetzt, die auf die Grenzen dieses Zugangs verwies.¹⁰ So wurde als Teil dieser Kritik, die sich in Debatten um Selbstpositionierung und Reflexion äußerte, unter anderem auf die kulturelle Bedingtheit von Emotionen hingewiesen, auf die tiefe und unbewusste Einschreibung des Habitus in Bezug auf Klasse, Ethnizität und Geschlecht sowie auf die schwer auflösbaren Herrschaftsstrukturen des Feldes.¹¹ Diese Kritik ernstnehmend, stellen körperzentrierte Feldforschungen, die sich der Authentifizierung bedienen, den Universalismus von Körpererfahrungen in Frage und gehen von einem durchlässigen und verbundenen Körper aus, der das Erleben einer fremden Wirklichkeit ermöglichen soll. Hier gilt es also nicht einfach, etwas nachzuempfinden, sondern, im Zusammenspiel mit den Akteur_innen im Feld, Wahrnehmungen situierter und relationaler Authentizität zu ermöglichen.

So beschreibt die deutsche Kulturanthropologin Anja Schwanhäußer in ihrer ethnografischen Studie zur Berliner Underground-Techno-Szene, dass die «körperlich-sinnliche Anwesenheit vor Ort» für die Szene selbst die entscheidende Qualität der Partykultur ausmacht (→ Litbox Schwanhäußer). Entsprechend sieht sie auch die Körpererfahrung der Feldforscherin als zentrales Erkenntnisinstrument für dieses Feld. Sie beschreibt dabei sehr plastisch, wie die Interaktionen im Feld und die Reaktionen auf sie, beispielsweise als Frau, ihre Erkenntnismöglichkeiten bestimmen. Atmosphären und die sinnlichen Qualitäten des Raums spielen dabei ebenfalls eine entscheidende Rolle – sie können nur über das «Sich ergreifen lassen», das «Fühlen» erfasst und

8 Vgl. William Foote Whyte: Die Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienviertels. Berlin 1996.

9 Vgl. Rolf Lindner: Die Stunde der Cultural Studies. Wien 2000.


10 Bis zu einem gewissen Grad kann man sagen, dass dies eine Debatte ist, die vor allem in der klassischen Ethnologie geführt wurde, denn bis auf Cultural-Studies-Ansätze wurde die Authentifizierungsstrategie in der deutschsprachigen Volkskunde zum Beispiel kaum angewandt; man arbeitete im Gegenteil sehr lange mit Kartografien, Statistiken, Interviews, Gewährsleuten etc., also gewissermaßen einer Tradition «objektiver» Daten.

11 Vgl. James Clifford, George E. Marcus (Hg.): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley 1986; Lila Abu-Lughod: Writing against Culture. In: Richard Fox (Hg.): Recapturing Anthropology. Working in the Present. Santa Fe 1991, S. 137–162.

beschrieben werden. Die Authentizität einer Szene oder eines Partymilieus ist nicht einfach faktische Realität, sondern das Produkt eines Zusammenspiels konkreter zeit-räumlicher Bedingungen und zwischenmenschlicher Relationen.

4 Körper und Feldforschung II: Verfremdung

Die von uns als Verfremdung bezeichnete Strategie ist vor allem seit den 1990er-Jahren populär.

 Bei der **Verfremdungsstrategie** werden bewusst einzelne Sinne des Körpers instrumentell dazu genutzt, um eine ganz andere, außeralltägliche Erfahrung des Feldes möglich zu machen, das Feld wortwörtlich zu «verfremden».

Sensual Anthropology oder auch Sensory Ethnography können hier als exemplarische Ansätze gelten, welche die Strategie des Verfremdens verfolgen (→ Litbox Pink). Möglich wurden diese Ansätze durch ein erhöhtes Interesse an der sinnlichen Bedingtheit von Feldforschung, welches auch als Reaktion auf die Dominanz linguistischer Theorien innerhalb der Kulturanthropologie verstanden werden kann. Als eine Wiederentdeckung der Sinne eröffnete diese Strategie ein Verstehen des Feldes durch die Konzentration auf die sinnlichen Wahrnehmungen wie Riechen, Schmecken und Tasten, nachdem das Hören und Sehen die kulturanthropologische Forschung dominiert hatten.¹² Klassische Methoden dieser Strategie sind der akustische oder olfaktorische Wahrnehmungsspaziergang mit verbundenen Augen, aber auch ausgefallene Methoden wie der hippologische Walk¹³, bei dem die Umgebung durch die Augen eines Pferdes wahrgenommen werden soll. Vereinzelt können unter dieser Strategie auch Zugänge aus der audiovisuellen Anthropologie gezählt werden. Oftmals werden bei der Verfremdung nämlich technische Geräte wie Foto- und Videokameras oder auch Tonaufnahmegeräte eingesetzt. Diese Geräte dienen als Hilfsmittel, um den Verfremdungscharakter zu verstärken oder um bei der Analyse mithilfe von Schnitttechniken (bei Video- oder Tonaufnahmen) so-

12 Vgl. David Howes: Sensual Relations. Engaging the Senses in Culture and Social Theory. Ann Arbor 2006.

13 Vgl. Ute Lawrenz: Fühlen wie ein Pferd. Göttinger Tagblatt vom 27. August 2010, URL: <http://www.goettinger-tageblatt.de/Nachrichten/Wissen/Wissen-vor-Ort/Fuehlen-wie-ein-Pferd-Unterwegs-mit-Stute-Glenna> (Stand 13. September 2012).

wie Softwarebearbeitungen des Materials Verfremdungen der Wahrnehmung zu bewirken, die einen ohne die Verfremdung nicht möglichen Erkenntnisgewinn erlauben. Sogenannte Sound Scapes sind dafür wohl das beste Beispiel (→ Beitrag Oehme-Jüngling, S. 351). Die Fokussierung auf meist eine konkrete Sinnerfahrung bei der Verfremdung macht die Körper der Forschenden und deren technische Geräte bewusst zum Teil des Konstruktionsprozesses des ethnografischen Feldes. Hier steht nicht eine universelle Erfahrbarkeit im Vordergrund, sondern die beabsichtigte Manipulation der Erfahrung und deren Enthebung aus dem Feldkontext. Der Körper ist damit direktes Instrument der Erkenntnis, denn nur durch ihn wird die Manipulation ermöglicht. Gleichzeitig könnte die Verfremdung aber auch als eine Reduzierung des Körperwissens verstanden werden, kann doch die Fokussierung auf die Sinne und deren Objektivierung in der Darstellung des Materials (beispielsweise Tonspur, Film, Foto- oder Videoinstallation, Geruchscollage, Tastwege) die emotional-körperliche Verbundenheit, die zwischen Feld und Forschenden besteht, außen vor lassen. Deshalb wird die Verfremdung auch selten als Basis für eine gesamte Ethnografie oder ein gesamtes Forschungsprojekt genutzt, sondern taucht meistens nur als ergänzende Forschungsstrategie auf.

Das Berliner Studienprojekt *Sensing the Street* des Instituts für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität in Kooperation mit der Universität der Künste Berlin versuchte hauptsächlich mit solchen Verfremdungsstrategien zu arbeiten (→ Litbox Artega u. a.). Die Studierenden unternahmen während des mehrsemestrigen Projekts immer wieder unterschiedliche Wahrnehmungsspaziergänge in drei verschiedenen Straßen. Dabei gingen sie unter anderem der Frage nach, wie eine bestimmte Straße riecht oder sich anfühlt. Die Ergebnisse wurden so auch nicht als Text publiziert, sondern in Form von drei multimedialen Ausstellungen in den jeweiligen Berliner Stadtvierteln umgesetzt. Zusätzlich wurde als sinnliche Dokumentation eine schwarze, mit Schiefergranulat beschichtete Bitumen-Publikationsbox im Pflastersteinformat mit 13 künstlerischen Objekten in limitierter Auflage veröffentlicht.

5 Körper und Feldforschung III: Intervention

Die Intervention als Erkenntnisstrategie ist im Gegensatz zu den beiden vorher genannten nicht immer absichtlich intendiert, sondern kann auch ungewollt auftreten.



Intervention bedeutet eine (bewusste oder unbewusste) Störung der Abläufe im Feld, die bestimmte dort herrschende Logiken sichtbar machen kann.

Als eine klassische Form der unbewussten Intervention kann sicherlich die Angst der_ des Forscher_in vor dem Feld¹⁴ bezeichnet werden. Hier können «Fehler», «Störungen» und «Ungeschicklichkeiten» des Forschers/ der Forscherin dazu führen, zum Beispiel sogenannte Türsteher-Mechanismen (Gatekeeper → Beitrag von Dobeneck, Zinn-Thomas, S. 186) im Feld offenzulegen. Türsteher-Mechanismen bezeichnen dabei die Momente, in denen deutlich wird, dass der Forschers/ die Forscherin aufgrund bestimmter Verhaltensweisen oder äußerlicher Merkmale keinen Zugang zum Feld erhält.

Die Intervention kann aber auch bewusst eingesetzt werden. Interventionen machen sich bei ihrer bewussten Anwendung ähnlich wie bei der Verfremdung mit Absicht das performativ-konstruktivistische Moment von Feldforschung zunutze. Die Körper der Forschenden kommen hier direkt und meist entgegen der Logik des Feldes zum Einsatz. Dies wird dadurch ermöglicht, dass die Subjektivität sowie die körperliche Durchlässigkeit und Verbundenheit der_ des Forschenden nicht als Hindernis, sondern als Mittel zur Erkenntnis begriffen wird. Der Körper wird damit zum Knotenpunkt normativer Strukturmomente des Feldes, die stetig präsent, aber eben nicht offensichtlich sind. So werden Interventionen als bewusste Forschungsstrategie beispielsweise in Forschungen zu den Wissenskategorien Geschlecht und Sexualität eingesetzt, um deren innewohnenden Logiken zu erkunden.¹⁵ Aber auch in Feldern wie der Wissenschafts- und Technologieforschung spielen Interventionen eine zentrale Rolle, wobei es dann dabei aber um die in Wissenschaft und/oder Technologien eingeschriebenen Logiken geht.¹⁶

Den Körper als Erkenntnisquelle begreifend, setzt die Intervention nicht nur allein bei der Durchlässigkeit des Körpers und seiner Verbundenheit an, sondern macht sich darüber hinaus auch dessen Verletzbarkeit zunutze. Das Wirken von Normen und Grenzziehungen am eigenen Körper zu erfahren, wird dabei von den Forschenden als Erkenntnisgrundlage genutzt, auch wenn dabei unter Umständen die eigene emotionale Unversehrtheit kompromittiert werden könnte. So beschreibt Laura Ellingson, wie ihr eigener Körper während ihrer Forschung in einer Krebsklinik zur Markierungsstelle des Patientin-Seins wurde.¹⁷ Obwohl eigentlich als Forscherin im Feld unterwegs, konnte sie Zuschreibungen als Patientin nicht entgehen, da sie aufgrund von Krebs ein

14 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66.

15 Vgl. Ralph Bolton: Mapping Terra Incognita. Sex Research for AIDS Prevention – an Urgent Agenda for the 1990s. In: Richard Parker (Hg.): Culture, Society and Sexuality. A Reader. London 1998, S. 434–456; Alison L. Bain, Catherine J. Nash: Undressing the Researcher. Feminism, Embodiment and Sexuality at a Queer Bathroom Event. In: Area 38 (2006), 1, S. 99–106.

16 Zum Beispiel in der folgenden Studie: Corinna Bath: Informatik und Geschlecht. Grundlagen einer feministischen Technikgestaltung. Bielefeld 2012.

17 Vgl. Laura Ellingson: Embodied Knowledge. Writing Researchers' Bodies into Qualitative Health Research. In: Qualitative Health Research 16 (2006), S. 298–310.

Bein durch Amputation verloren hatte. Durch diese körperliche Markierung befand sie sich in einer andauernden Verhandlung ihres Status als Forscherin und Krebspatientin. Dieses Erleben am eigenen Körper, wie Grenzziehungen zwischen gesundem und krankem Körper in der Klinik von Personal wie auch Patient_innen vollzogen wurden, erlaubte ihr ein Verstehen der normativen Momente in ihrem Untersuchungsfeld, die Menschen zu Patient_innen machen. Ihr Körper wurde so zu einer, wenn auch nicht geplanten, Intervention im Untersuchungsfeld Klinik.

Übung zu den verschiedenen Körperstrategien

Wie unterscheiden sich die drei Körperstrategien? Um dies zu klären, schlagen wir folgende Übung vor, die im Rahmen eines Seminars oder auch selbstorganisiert durchgeführt werden könnte: Begeben Sie sich für eine halbe oder ganze Stunde in Paaren in ein nahe gelegenes Einkaufszentrum (jeder andere öffentliche Ort eignet sich sicherlich auch, z. B. eine Behörde, ein Platz im Freien, die Universität oder ähnliche Orte) und entscheiden Sie sich für eine der drei Strategien – Authentifizierung, Verfremdung, Intervention. Beobachten Sie Ihr Umfeld und sich selbst genau und notieren Sie ihre Wahrnehmungen so, dass sie diese der gesamten Gruppe oder dem gesamten Plenum vorstellen und vermitteln können. Vergleichen Sie die unterschiedlichen Erkenntnismöglichkeiten der Strategien und tauschen Sie sich über das unmittelbare Erleben aus. Die folgenden Fragen können bei der Auswertung eventuell hilfreich sein:

- Wie schaffe ich es, das Erleben der anderen Menschen an diesem Ort nachzuempfinden? Was muss ich dafür tun? Wo klappt das leicht? Wo treten Schwierigkeiten auf? Welche persönlichen Vorprägungen helfen mir oder hindern mich? Welche Erkenntnisse gewinne ich dadurch?
- Was passiert, wenn ich mich im Feld nur auf einen meiner Sinne konzentriere (Sehen, Hören, Riechen, Tasten, Schmecken)? Welche Daten entstehen dabei? Wie kann ich diese notieren? Welche Erkenntnisse gewinne ich dadurch?
- Was passiert, wenn ich mich bewusst entgegen der in meinem Feld beobachtbaren Normen verhalte? Wie fühle ich mich dabei? Welche Normen, Setzungen und Grenzziehungen des Feldes werden dabei sichtbar? Welche Erkenntnisse gewinne ich dadurch?

6 Fazit

Der Körper ist für Feldforscher_innen ein wichtiges Mittel zum Verstehen von Wirklichkeit. Die Feldforschungsstrategien «Authentifizierung», «Verfremdung» und «Intervention» zeigen, dass wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn auch an die körperliche Erfahrungswelt der Forschenden geknüpft ist. Körperwahrnehmung besteht aus Körpertechniken, die im Studium durch Anleitung und Übung erworben werden

können. Deshalb müssen Studierende innerhalb ihrer methodischen Ausbildung erlernen, sich auf die vielfältigen sinnlichen und emotionalen Erfahrungen während einer Feldforschung einzulassen und nicht, sich von Anfang an von diesen zu distanzieren. Körpererfahrung und der reflektierte Umgang mit ihr muss einstudiert werden – genau wie die teilnehmende Beobachtung, das Interview oder der Wahrnehmungsspaziergang. Wird dieser Zugang ernst genommen, dann sind der eigene Körper und die eigenen Körpererfahrungen nicht mehr Anlass zur Verunsicherung, sondern vielmehr die grundlegenden Größen einer fundierten und reflektierten Feldforschung.



Sinnliche Feldforschung

- Artega, Alex, Rolf Lindner, Wolfgang Knapp (Hg.): (Sensing the Street) Sinnliche Dokumentation einer künstlerisch-ethnologischen Stadtforschung. Berlin 2008. URL: <http://www.sensingthestreet.de> (Stand: 13. September 2012). [Künstlerisch-ethnografisches Studienprojekt, das mit sinnlicher Ethnografie drei Berliner Straßen untersucht und dafür originelle Dokumentationswege findet]
- Pink, Sarah: Doing Sensory Ethnography. London 2009. [Theoretische und praktische Einführung in die Methode der sinnlichen Feldforschung]

Ethnografische Texte, bei denen Körperlichkeit eine zentrale Rolle spielt

- Newton, Esther: My Best Informant's Dress. The Erotic Equation in Fieldwork. In: Cultural Anthropology 8 (1993), 1, S. 3–23. [Zentraler Aufsatz zur Bedeutung von körperlicher Zuneigung, Liebe und Hingabe in der Feldforschung]
- Schwanhäuber, Anja: Kosmonauten des Underground. Ethnografie einer Berliner Szene. Frankfurt a. M. 2010. [Ethnografische Studie zum Berliner Techno-Underground. Die Dissertation steht in der Tradition der Cultural Studies und arbeitet mit dem Konzept des Einfühlens in das Feld]

Einführung in Körpertheorien

- Blackman, Lisa: The Body. The Key Concepts. New York 2008. [Für Studienanfänger_innen sehr verständlich geschriebener kurzer Überblick über den aktuellen Stand der Theoriebildung zu Körperlichkeit in den Kulturwissenschaften im angelsächsischen Raum]
- Gugutzer, Robert: Soziologie des Körpers. Bielefeld 2004. [Einführung in die Soziologie des Körpers, mit hilfreichen Anregungen zum vertiefenden Weiterlesen]

Lesenswertes zu Körper und Körperlichkeit

- Butler, Judith: Bodies that Matter. On the Discursive Limits of Sex. London 1993. [Wichtige Arbeit zum Verständnis von Körpern aus queer-feministischer Perspektive]
- Lock, Margaret, Judith Farquhar: Beyond the Body Proper. Reading the Anthropology of Material Life. Durham 2007. [Sammelband mit zentralen Aufsätzen zu Körper und Körperlichkeit]

- Mauss, Marcel: Die Techniken des Körpers. In: Ders.: Soziologie und Anthropologie. Frankfurt a. M. 1978, S. 197–220. [Klassischer Essay des französischen Anthropologen, der den Begriff der Körper-technik begründet hat]
- Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1974. [Hauptwerk des französischen Philosophen, der den Körper als Ausgangspunkt von Erkenntnis und Verstehen begreift]
- Mol, Annemarie: The Body Multiple. Ontology in Medical Practice. Durham 2002. [Eine Studie aus dem Bereich der Wissenschafts- und Technologiestudien, die sich den verschiedenen körperlichen Wirklichkeiten von Patient_innen in einem niederländischen Krankenhaus widmet]

Narrative Interviews

von *Marketa Spiritova*

Die Kulturanthropologie als eine betont empirische Alltagskulturwissenschaft, als eine «Praxis des Verstehens»¹ mit einer besonderen Nähe zum Feld, fragt mittels qualitativer, hermeneutischer, das heißt sinnverstehender und deutender Erhebungs- und Auswertungsmethoden nach den als selbstverständlich angenommenen Strukturen des Alltagswissens, nach den hinter den Handlungen liegenden Vorstellungen, Wahrnehmungen, Werten und Normen.² Qualitative Methoden der Befragung tragen dazu bei, dass die «einzelnen Menschen (...) in ihrem sozialen und kulturellen Lebensumfeld erkennbar bleiben und nicht hinter Organisationsstrukturen verschwinden oder sich als demografische Daten in die Anonymität verflüchtigen».³ In der Durchführung, realisiert als leitfadengestützte oder narrative Interviews in den unterschiedlichsten kulturanthropologischen Forschungskontexten, stellen sie die Forschenden allerdings vor vielfältige Herausforderungen, da «Prototypen» aus der Theorie in der empirischen Forschung «modifiziert, an die jeweiligen Bedingungen und Bedürfnisse angepasst werden (...) [müssen]».⁴ Das Ziel des Beitrags ist es, am Beispiel von politisch verfolgten Intellektuellen in der ehemaligen Tschechoslowakei die biografische Variante narrativer und leitfadensorientierter Befragungsformen vorzustellen und ihre Spezifika und Vorzüge, vor allem aber ihre Grenzen zu diskutieren.⁵

1 Utz Jeggle: Volkskunde. In: Uwe Flick u. a.: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991, S. 56–59, hier S. 56.

2 Vgl. Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 99.

3 Albrecht Lehmann: Vom Verstehen des Selbstverständlichen. Fragestellungen und Methoden der Volkskunde. In: Sophie Fetthauer, Ralf Grauel, Jens Matthiesen (Hg.): Die Standortpresse. Kulturwissenschaften in der Standortdiskussion. Hamburg 1995, S. 87–91, hier S. 88.

4 Philipp Mayring: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Einleitung zum qualitativen Denken. Weinheim 2002³, S. 65.

5 Das Fallbeispiel entnehme ich meiner Dissertation: Marketa Spiritova: Hexenjagd in der Tschechoslowakei. Intellektuelle zwischen Prager Frühling und dem Ende des Kommunismus. Köln 2010.

Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hrsg.)

Stefan Bauernschmidt, Werner Bellwald, Christine Bischoff, Fritz Böhler, Miriam Cohn,
Florian von Dobeneck, Sandra Eckardt, Eva-Christina Edinger, Simone Egger, Francesca Falk, Esther Gajek,
Monika Götzö, Cornelia Helfferich, Melanie Keding, Oliver Kiefl, Gertraud Koch, Walter Leimgruber,
Eva-Maria Lerche, Anna Lipphardt, Michel Massmünster, Nora Mathys, Ina Merkel, Sebastian Mohr, Gabriela Muri,
Torsten Näser, Karoline Oehme-Jüngling, Jacques Picard, Martin Reinhart, Pierrine Saini, Simone Sattler,
Thomas Schärer, Klaus Schriewer, Marketa Spiritova, Andrea Vetter, Roman Vitt, Markus Walz, Laura Wehr,
Carmen Weith, Jens Wietschorke, Sabine Zinn-Thomas

Methoden der Kulturanthropologie

Diese Publikation wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung der folgenden Institutionen:

Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel



Freiwillige Akademische
Gesellschaft Basel

Stiftung Mercator Schweiz



Schweizerischer Nationalfonds



Nachwuchsförderung der Universität Basel



1. Auflage 2014

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright © 2014 Haupt Bern

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlag: Atelier Reichert, Stuttgart

Satz: Verlag Die Werkstatt, Göttingen

Weitere Materialien zu diesem Titel befinden sich online in der Rubrik «Zusatzmaterial» unter <http://www.utb-shop.de/methoden-der-kulturanthropologie-1.html>

Printed in Germany

www.haupt.ch

UTB_Band-Nr.: 3948

978-3-8252-3948-0

Inhaltsverzeichnis

Erläuterung zum Gebrauch dieses Buches	7
Einführung (<i>Christine Bischoff, Walter Leimgruber und Karoline Oehme-Jüngling</i>)	9
I. konzipieren, entwickeln, lernen	13
Empirie und Theorie (<i>Christine Bischoff</i>)	14
Fragestellungen entwickeln (<i>Christine Bischoff und Karoline Oehme-Jüngling</i>)	32
Lernen vom Feld (<i>Esther Gajek</i>)	53
II. beobachten, teilnehmen, fragen	69
Teilnehmende Beobachtung (<i>Miriam Cohn</i>)	71
Statusunterschiede im Forschungsprozess (<i>Florian von Dobeneck und Sabine Zinn-Thomas</i>)	86
Körpererfahrung in der Feldforschung (<i>Sebastian Mohr und Andrea Vetter</i>)	101
Narrative Interviews (<i>Marketa Spiritova</i>)	117
Bewegte Interviews im Feld (<i>Melanie Keding und Carmen Weith</i>)	131
Leitfadengestützte Interviews mit Kindern (<i>Laura Wehr</i>)	143
III. historisch und biografisch forschen: archivalische und lebensgeschichtliche Quellen	159
Historische Kulturanalyse (<i>Jens Wietschorke</i>)	160
Biografie und biografische Methoden (<i>Jacques Picard</i>)	177
Prosopografie: Rekonstruktion und Analyse historischer Biografien (<i>Markus Walz</i>)	195
IV. visuell forschen – Bilder als Material und Werkzeug	210
Öffentliche Bilder analysieren (<i>Francesca Falk</i>)	212
Seriell-vergleichende Fotoanalyse (<i>Nora Mathys</i>)	223
Mental Maps und Narrative Raumkarten (<i>Cornelia Helfferich</i>)	241
Historisch-kritische Filmanalyse (<i>Ina Merkel</i>)	257
Ethnografisches Filmen (<i>Sandra Eckardt und Torsten Näser</i>)	273
Filmnarration und Filmschnitt (<i>Roman Vitt</i>)	291
Erinnerung, Film- und Fotoelicitaton (<i>Pierrine Saini und Thomas Schärer</i>)	313

V. (im)materiell forschen: Dinge, Klänge, Web	331
Materielle Kultur (<i>Werner Bellwald</i>)	332
Auditive Feldforschung (<i>Karoline Oehme-Jüngling</i>)	351
Ethnografieren im Internet (<i>Gertraud Koch</i>)	367
VI. deuten, theoretisieren, triangulieren	383
Deuten und Verstehen lebensgeschichtlicher Quellen (<i>Klaus Schriewer</i>)	385
Kulturanalyse als Dichte Beschreibung (<i>Simone Egger</i>)	401
Kulturwissenschaftliche Inhaltsanalyse prozessgenerierter Daten (<i>Stefan Bauernschmidt</i>)	415
Diskursanalyse (<i>Oliver Kiefl</i>)	431
Theoriebildung nach Grounded Theory (<i>Monika Götzö</i>)	444
Triangulationsverfahren im Forschungsprozess (<i>Gabriela Muri</i>)	459
VII. organisieren, umsetzen, anwenden	474
Computergestützte qualitative Datenbearbeitung (<i>Simone Sattler</i>)	476
Empirische Gruppenprojekte (<i>Eva-Christina Edinger und Anna Lipphardt</i>)	488
Studentische Forschungs- und Schreibgruppen (<i>Eva-Maria Lerche</i>)	504
VIII. Wissen reflektieren	520
Sich selbst in den Text schreiben (<i>Michel Massmünster</i>)	522
Wissenschaft und Wertewandel (<i>Fritz Böhler und Martin Reinhart</i>)	539
Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren	557
Sachregister	566

Erläuterung zum Gebrauch dieses Buches

Textboxen



Hier werden zentrale Begriffe und Definitionen aus dem Text kurz erläutert.



Kernaussagen und Thesen werden hier zusammengefasst und prägnant wiedergegeben.



Leicht realisierbare Übungen laden zum Ausprobieren der erläuterten Methoden ein.



Hier werden weiterführende Literaturhinweise gegeben und kurz kommentiert.

Verweissystem

- Beitrag Verweist auf ein ähnliches Thema in einem anderen Text dieses Bandes.
- Litbox Verweist auf die vollständige bibliografische Angabe in der Box «Literaturhinweise».
- Web Verweist auf weitere Materialien, die online in der Rubrik «Zusatzmaterialien» unter:
<http://www.utb-shop.de/methoden-der-kulturanthropologie-1.html>
eingesehen werden können.